

Ende einer Ära: Baden-Baden statt Salzburg

Festspiele: Berliner
Philharmoniker wechseln

Berlin/Salzburg. Die Berliner Philharmoniker verlassen nach mehr als 40 Jahren die Salzburger Osterfestspiele und beginnen 2013 zu Ostern ein neues Festival in Baden-Baden. Die Zusammenarbeit mit dem Festspielhaus Baden-Baden sei langfristig geplant, teilten die Philharmoniker am Samstag mit. Der Schwerpunkt werde auf szenischen Opernaufführungen liegen. Baden-Baden hatte länger um die Berliner geworben, die sich ein größeres Festspielprogramm wünschen.

Die Entscheidung für den Wechsel sei nach reiflicher Überlegung auf einer Orchesterversammlung gefallen, erklärte Olaf Maninger aus dem Stiftungsvorstand der Philharmoniker. »Wir brauchen für unsere Opern- und Konzertaktivitäten zu Ostern eine langfristig gesicherte Gesamtsituation, die uns das Festspielhaus Baden-Baden bieten kann. Auf dieser Grundlage wollen wir ein kreatives, lebendiges und für das Publikum erschwingliches Opernfestival entstehen lassen.«

»Ich bedauere diese Entscheidung der Berliner Philharmoniker außerordentlich«, erklärte der geschäftsführende Intendant des Festivals, Peter Alward. Grund sei, dass Salzburg die ursprünglichen Forderungen des Orchesters nach vier Opernaufführungen und einer deutlichen Ausweitung des Kammermusik- und Education-Spektrums nicht umsetzen konnte.

Abschied mit »Carmen« 2012

Von den Osterfestspielen in Salzburg, die 2009/10 von einem massiven Finanzskandal erschüttert wurden, wird sich das Berliner Orchester 2012 mit den geplanten beiden Aufführungen der Oper »Carmen« unter Leitung Chefdirigents Sir Simon Rattle sowie Konzerten, den Kontrapunkten und dem Education-Projekt verabschieden.

Nach Angaben der Philharmoniker wird Baden-Baden künftig der Ort sein, an dem sie Premieren von Opern-Neuproduktionen spielen. Außer dem Festspielhaus wollen die Musiker auch andere Spielstätten in der Stadt nutzen, unter anderem für experimentelle Projekte das historische E-Werk, das Museum Frieder Burda oder die staatliche Kunsthalle. Im Education-Bereich wollen die Philharmoniker eigene Projekte anbieten. Die Kooperation mit dem Teatro Real in Madrid soll auch nach dem Umzug ins Festspielhaus Baden-Baden weitergehen.

Die Salzburger Osterfestspiele wurden einst von Herbert von Karajan gegründet, um den Philharmonikern auch als Opernorchester Geltung zu verschaffen. Seit 1967 waren die Berliner Musiker das Herzstück der Opernaufführungen und Konzerte. Die Osterfestspiele gelten als eines der teuersten und exklusivsten Klassik-Festivals international. *dpa*

Hattuscha-Sphinx zurück an Türkei

BERLIN. Nach jahrzehntelangem Tauziehen wird Deutschland die Sphinx von Hattuscha an die Türkei zurückgeben. Im Gegenzug will Ankara die kulturelle Zusammenarbeit mit deutschen Museen verstärken. Darauf verständigte sich am Freitag ein deutsch-türkisches Expertengremium in Berlin. Ein Einzelfall, sagt Kulturstaatsminister Neumann (CDU). Auf die Nofretete aus Ägypten soll die Entscheidung keine Auswirkungen haben.

Die Sphinx, eine fast 4000 Jahre alte Skulptur aus dem Hethiter-Reich, steht seit 1934 im Pergamon-Museum in Berlin. Sie war 1907 bei deutsch-türkischen Ausgrabungen im heutigen Anatolien gefunden worden. Der türkische Kulturminister Ertugrul Günay hatte im Frühjahr ultimativ eine Rückgabe bis Juni gefordert und damit gedroht, dass deutsche Archäologen nicht mehr an den Ausgrabungen in Hattuscha teilnehmen dürften.

Die Sphinx war 1915 zusammen mit einer zweiten Löwenfigur weitgehend zerstört nach Berlin gekommen, um hier restauriert zu werden. Eine der Skulpturen wurde 1924 zurückgegeben, die andere blieb in Berlin. 1938 forderte die Türkei erstmals die Rückgabe. *dpa*

Zwischen kalten Mauern

Musiktheater: Keith Warner macht aus Ildebrando Pizzettis »Murder in the Cathedral« in Frankfurts Oper einen Thriller

FRANKFURT. Diese Welt ist kalt. So kalt wie ein Grab. Trotzdem wagt sich ein Mensch dorthin. Wie ein Engel vom Himmel steigt er hinab von einer Treppe – die im Moment, nachdem sie ihn abgesetzt hat, wieder nach oben entschwindet. Keine Flucht, kein Entrinnen ist mehr möglich.

Thomas Becket sitzt fest. Und schläft ein an diesem unwirtlichen Ort. Denn dieser ist seine alte Heimat, seine frühere Wirkungsstätte: die Kathedrale von Canterbury. Dort war er vor seinem Exil Erzbischof. Und allseits bei der Gemeinde beliebt.

Keith Warner hat Ildebrando Pizzettis nach dem Roman von T. S. Elliot komponierte und 1958 uraufgeführte Oper »Murder in the Cathedral – Assassino nella cattedrale« in Frankfurt wie einen Hollywood-Thriller inszeniert. Er nutzt alle Möglichkeiten, zieht alle Register und kreiert so ein Drama, das die Brisanz der Geschichte, die sich bereits im 12. Jahrhundert ereignete, mühelos ins Heute überträgt.

Auch das Bühnenbild von Tilo Steffens trägt diesem Ansinnen Rechnung. Steffens hat einen düsteren, grauen und gesichtslosen Raum, einen Schlauch gebaut. Doch der Boden ist schräg, die Wände sind schief – und von der Decke drückt ein monströses Kreuzifix die Gläubigen in ihre Bänke. Diese Kathedrale hat nichts Schönes, nichts Warmes, sie ist eisig wie ein Grab.

Zeit des Zweiten Weltkrieges

Verlegt hat Warner die Inszenierung in die Zeit des Zweiten Weltkrieges. Über London kreisen die deutschen Bomber. Und die Frauen fliehen in die als Bunker umfunktionierte Kirche. In der sie die Nachricht von der Rückkehr ihres Erzbischofs erhalten. Jubel bricht aus, als Thomas auftaucht. Doch die Freude währt nur kurz, denn Gerüchte machen die Runde, dass der König auf den aus dem Exil Heimgekehrten nicht gut zu sprechen ist. Thomas träumt von vier Versuchern, die ihm mal als greiser König aus grauer Vorzeit, als Lebeamant – die Figur des Joker aus dem Film »Batman« passt hier wunderbar –, als Christusfigur und als sein eigenes Ebenbild erscheinen. Inspiriert durch seine Visionen möchte Thomas für die Kirche sterben, will das Martyrium – weil er glaubt, ihr damit die Vorherrschaft vor der weltlichen Macht sichern zu können. Und so erwartet er ganz ruhig und ohne Widerstand seine Häsher, die vier Ritter, die ihn vor dem Altar niedermetzeln.

Wie wärmende Umhänge legen sich die Stimmen der hervorragenden Solisten wie auch die der Chöre über diese kalte Welt. Sir John Tomlinson, der schon in Bayreuth Stammgast ist und jetzt zum ersten Mal in Frankfurt singt, ist als Thomas Becket der strahlende Held in der dunklen Nacht. Ihm und seinem weichen Bass, der über eine bewundernswerte Bandbreite an Farben verfügt, fliegen die Sympathien von Anfang an zu. Er ist der ruhende Pol der Inszenierung – der nicht nur stimmlich überzeugt, sondern auch mit Inbrunst seine Rolle spielt. Mit Recht



Ein Licht in der Nacht weist den Weg aus der Dunkelheit: John Tomlinson als Thomas Becket und der Damenchor der Oper. In Frankfurt ist derzeit Keith Warners Inszenierung von Ildebrando Pizzettis »Murder in the Cathedral« zu sehen. Foto: Monika Rittershaus

Zur Person: Thomas Becket

Thomas Becket, wurde am 21. Dezember 1118 in London geboren. Becket, Sohn eines angesehenen Londoner Kaufmanns, hatte in Paris, Bologna und Auxerre **Jura und Theologie studiert**. 1154 machte ihn der Erzbischof von Canterbury zum Erzdiakon. Ein Jahr später wurde er **Berater und Lordkanzler von König Heinrich II. von England**. Zwischen dem König und entwickelte sich eine enge Freundschaft. 1161 verstarb der bisherige Erzbischof. Am **2. Juni 1162** empfing Thomas Becket die **Priesterweihe**.

hat Warner ihn als Zentrum seiner Personenregie installiert.

Aber auch die übrigen Rollen sind mit den Ersten aus dem Frankfurter Ensemble besetzt. Leuchtende Beispiele sind Britta Stallmeister als erste Chorführerin und Katharina Magiera als zweite Chorführerin. Hervorragend auch das Frankfurter Opernorchester unter der Leitung von Martyn Brabbins, das aus Pizzettis hochdramatischer Musik einen wahren Hörfilm formte.

Kirche oder Staat ist heute nicht mehr die aktuelle Frage. Vielmehr

und einen Tag später die **Bischofsweihe**. Doch der König und der Erzbischof hatten plötzlich unterschiedliche Meinungen in Bezug auf die Kirche und deren Rechte. In der Nacht des 13. Oktober **1164** floh Thomas Becket nach einer Eskalation des Streits mit dem König nach Frankreich ins **Exil**. Im Dezember **1170** kehrte Thomas nach Canterbury zurück, wo er von der Bevölkerung begeistert empfangen wurde. Als der König davon erfuhr, reagierte er mit einem Wutanfall. In seiner Erregung ließ er sich zu Sätzen

drängt sich die Frage in den Vordergrund, an was wir glauben sollen. Für was wir leben sollen. Und da liefert Warners spannende Inszenierung eine eindeutige Antwort. Den Funken gilt es in uns zu entdecken. Den Funken, der uns zum Äußersten treibt, der uns an die Grenzen bringt. Und uns im Strahlen der aufgehenden Sonne verglühen lässt. Den Funken, den Becket in sich entdeckt. Und für den er bereit ist zu sterben.

Tomlinson steigt zum Schluss noch einmal von der Treppe in die Ka-

gegen Becket hinreißen, die von **vier Rittern als königlicher Mordbefehl** interpretiert wurden. Am 29. Dezember 1170 trafen sie in Canterbury ein und teilten Becket mit, dass er sich nach Winchester begeben solle, um Rechenschaft über seine Taten abzulegen, was Becket aber ablehnte. Die vier Ritter brachten Becket daraufhin in die Kathedrale um.

Nur wenige Jahre nach seinem gewaltsamen Tod wurde Thomas Becket am **21. Februar 1173 heilig gesprochen**.

thedrale hinab. Und sieht seiner eigenen Grablege zu. Greift seinen Hut, seinen Koffer. Und geht durch den Chor hindurch nach hinten ins Unbestimmte.

Große Gesten, große Bilder, großes Kino: Oper, die wie ein Hitchcock-Thriller wirkt. Und die offensichtlich nicht nur den Menschen vor der Bühne, sondern auch jenen auf ihr Freude bereiten zu scheint. *Bettina Kneller*

»Murder in the Cathedral« (90 Minuten ohne Pause): **21., 27., 29. Mai, 19.30 Uhr**

Verschwunden, nicht vergessen

Ausstellung: »Vorübergehend unsichtbar« mit Werken von Kwade, Meyer und Plöger im MMK Zollamt Frankfurt

FRANKFURT. Ein grün-weißlich schimmernder Berg in Pulverform dominiert den Raum. Irritiert bleibt der Besucher davor stehen, dreht eine Runde drum herum, kommt ein bisschen näher. Und fragt sich, was er da sieht – oder nicht sieht.

Mit dieser anfänglichen Irritation spielt die 1979 geborene Künstlerin Alicja Kwade in ihrem Werk »1979 Liter bis zum Anfang«. Der Pulverberg, das sind pulverisierte Champagnerflaschen, und zwar 1979 Liter davon – das Geburtsjahr der Künstlerin. Veronnene, für immer verlorene Jahre, materialisiert in zermahlenem Glas als Skulptur der Vergänglichkeit. Wenigstens Spaß hat es gemacht, mit ein bisschen Champagner-Prickellaune.

Wie man das Abwesende und das Flüchtige in der Kunst darstellen kann, das beschäftigt Kwade – und es ist Thema einer aktuellen Ausstellung des Museums für Moderne Kunst in Frankfurt. In der Dependence MMK Zollamt ist ab sofort »Vorübergehend unsichtbar« zu sehen. Neben Werken von Kwade sind Installationen von



Bücher in Wandregalen, gerettet vor dem Feuer: Matthias Meyers Installation »Saved from Fire«. Foto: MMK Zollamt

Matthias Meyer und Wolfgang Plöger ausgestellt. Sie alle sind jung – irgendwann in den 70er-Jahren geboren – und sie alle beschäftigen sich mit der Wahrnehmung des nicht Wahrnehmbaren.

Kwade geht dabei noch einen Schritt

weiter, sie beraubt Dinge ihrer Funktion. In ihrem Werk »Watch« ist es eine Uhr, die zwar surrt und summt, dem Betrachter aber die Uhrzeit nicht verrät. Sie ist so verspiegelt, dass man einfach nichts erkennen kann. Kwade verwandelt die Uhr in einen nutzlosen

So oder so ähnlich – und damit richtig

Kabarett: Uwe Kleibrink als
Knabenschuh in Wertheim

WERTHEIM. Einen humoristischen Blick auf den Wahnsinn des Alltags hat am Samstag Kabarettist Uwe Kleibrink alias Kurt Knabenschuh im Gewölbekeller des Kunstvereins Conventaris in Wertheim geworfen. Mit scharfem Blick seziierte er Absurditäten des Lebens und kommentierte sie mit geistreicher Bosheit.

Auch wenn Kleibrink von Beginn an betont: »Herr Knabenschuh ist eine Kunstfigur, meine Frau heißt nicht Ingrid und mein Sohn auch nicht Uwe«, verschwimmen im Verlaufe des Abends die Grenzen. Die Zuschauer identifizieren sich mit dem Protagonisten immer mehr, denn alles was er erlebt, ist wohl jedem schon mal so ähnlich selbst passiert. Auch Kleibrinks tatsächliches Leben ist nicht frei von Geschehnissen, die kaum zu glauben sind. Dass der inzwischen 52-Jährige sich vor 14 Jahren spontan entschloss, sich um den Förderpreis einer Kleinkunstbühne in Wuppertal zu bewerben, innerhalb von drei Wochen ein Programm schrieb, das erste Mal auf eine Bühne stieg und den Preis auch noch gewann, klingt so unwahrscheinlich wie nachvollziehbar. Wem ist es nicht schon so ergangen, dass er in alltäglichen Ereignissen wie der Vorstandssitzung eines Vereins – das war der Inhalt des ersten Programms von Kleibrink – ungeheures kabarettistisches Potenzial entdeckte.

Doch kaum einer würde es so gut verstehen dieses Potenzial in so durchdachtem Redefluss zu beschreiben wie Kurt Knabenschuh, Vorsitzender des Bürgervereins »Mittlere Blombachtalbrücke«, der Mühe hat, sich den Attacken seiner imaginären Ehefrau Ingrid zu erwehren. »Es gibt Momente da diskutiert Mann nicht«, meinte er mitunter resignierend und fügt hinzu: »Die haben sicher früher etwas übertrieben mit den Scheiterhaufen, aber manchmal...«. Auch wenn bei Kurt Knabenschuh das weibliche Geschlecht mitunter schlecht wegkommt, erkennt er doch an, dass ihr Gesichtsfeld breiter und ihr Sprachzentrum wesentlich ausgeprägter ist.

Zum Gaudium wird Kleibrinks Bericht über die Bräuche am St.-Martins-Tag in seiner Heimatstadt Wuppertal. Dort wandern die Laternenkinder von Haus zu Haus und versuchten Süßigkeiten »zu erpressen« und die sie begleitenden Erwachsenen bekommen an jeder Station einen Schnaps, was dazu führt, dass letztlich der Gesang der Kinder vom Gegröle der Erwachsenen überhört wird.

Obwohl er seinen Mitmenschen den Spiegel vorhält und scharfzüngig Alltagskomik kommentiert, bleibt Kleibrink sympathisch und ein blendender Unterhalter, dem man ein größeres Auditorium gewünscht hätte. Aber die knapp 50 Zuschauer im Conventaris-Keller waren begeistert und gaben keine Ruhe, bis sie zwei Zugaben bekommen hatten. *Peter Riffenach*



Uwe Kleibrink ist Kurt Knabenschuh in der Wertheimer Conventaris. Foto: Peter Riffenach

»Vorübergehend unsichtbar« ist noch bis zum 5. Juni zu sehen. Info: www.mmk-frankfurt.de